

Den Zahlen auf der Spur:

KLEINWAFFEN UND KONFLIKTOPFER

Medienberichte aus Konfliktzonen enthalten oft nur Schätzwerte über Todesfälle, die durch unmittelbare Kampfhandlungen verursacht wurden. Für einige Länder und Bevölkerungsgruppen mögen diese Schätzungen ziemlich genau ausfallen – das jüngste Beispiel ist die Anzahl gefallener US-amerikanischer und britischer Militärs, die in den Auseinandersetzungen im Irak und in Afghanistan ums Leben gekommen sind. Im allgemeinen macht es der Mangel an verlässlichen Daten aber schwierig, genaue Angaben über zivile und militärische Todesfälle zu machen. Je nach benutzter Quelle und Schätzungsmethode können die Werte sehr unterschiedlich ausfallen.

Die grossen Unterschiede, die in diesen Schätzungen auftreten – und die politischen Auswirkungen, die sie verursachen – werfen wichtige Fragen darüber auf, wie die Zahl der Opfer sowohl in regionalen Konflikten als auch in globalen bewaffneten Auseinandersetzungen ermittelt wird. Dieses Kapitel überprüft eine Reihe unterschiedlicher Schätzungsmethoden, von Daten aus Medienberichten bis hin zu gezielten Fallstudien, die dazu benutzt werden, möglichst genaue Zahlen über Todesfälle zu erlangen. Ausserdem behandelt es die Stärken und Schwächen verschiedener Methodologien.

Das Kapitel zeigt, dass die jüngsten globalen Schätzungen über direkte Todesopfer durch Konflikt häufig viel zu niedrig angesetzt wurden, hauptsächlich weil sie sich oft auf nur unvollständige Medienberichte stützen. Die Medien bilden eine wichtige Quelle für Informa-

tionen über das Ausmass der Opfer. Aufgrund von gewissen Faktoren, wie Zutrittsverweigerungen und persönlichen Bedrohungen, sind Journalisten jedoch oft nicht in der Lage, über alle Geschehnisse oder jeden Todesfall zu berichten. Zusätzlich haben Journalisten oft Schwierigkeiten, die Glaubwürdigkeit und die ganze Breite der aus zweiter Hand gesammelten Informationen zu überprüfen.

Medienberichte über derartige Geschehnisse sind deshalb von unterschiedlicher Qualität und häufig nur lückenhaft. Vergleiche, die sich auf Angaben von Medienberichten über die Konflikte in Afghanistan, der Demokratischen Republik Kongo, Guatemala, Irak, Kosovo und Peru stützen, deuten darauf hin, dass Journalisten nur über 25 bis 50 Prozent aller Konfliktereignisse berichten. Je intensiver der Konflikt ist, und je aggressiver die Behörden versuchen, Journalisten fern zu halten, desto schwieriger ist es für die Journalisten auch, das volle Ausmass der Kriegstoten zu dokumentieren. Auf der Basis anderer Informationsquellen, einschliesslich epidemiologischer Studien, stellt dieses Kapitel fest, dass die wirkliche Zahl der Todesopfer in Konfliktzonen im Jahr 2003 mindestens zwei bis vier Mal höher war, als neueste, auf Medienberichte gestützte Studien behaupten. Die Gesamtzahl direkter Kriegstoten für 2003 – das letzte Jahr, für das Daten erhältlich sind – liegt wahrscheinlich zwischen 80,000 und 108,000.

Die Gesamtzahl der Todesopfer in einem bewaffneten Konflikt ist aber beachtlich höher als die Zahl der während der Kampfhandlungen Gefallenen. *Indirekte* Todesfälle, die durch die Folgen der bewaffneten Auseinandersetzungen, wie Krankheit und Hungersnot, entstehen, übertreffen zahlenmässig die *direkten* Kriegstoten bei weitem. Daten zu derartigen Sterblichkeitsraten sind oft unzureichend; Fallstudien deuten aber darauf hin, dass die durchschnittliche, generelle Sterblichkeitsrate in afrikanischen Ländern südlich der Sahara, die von Konflikten betroffen sind, mehr als doppelt so hoch ist wie die zu erwartende, natürliche Sterblichkeitsrate. In manchen Flüchtlingsszenarien mag sie mehr als achtmal so hoch sein. Diese Faktoren beleuchten das Ausmass der Auswirkungen, die ein Konflikt auf eine ganze Bevölkerung, und besonders auf gefährdete Gruppen, haben kann. Die Zahlen der indirekten Todesfälle sind demnach viel höher als die der direkten Kriegstoten.



Ein UN-Peacekeeper macht sich Notizen vor einem Massengrab in Gatumba, Burundi, im August 2004.

© Finbarr O'Reilly/Reuters

Die Gesamtzahl direkter Kriegstoten für 2003 liegt wahrscheinlich zwischen 80,000 und 108,000.



In einem sudanesischen IDP-Camp im Juni 2004 untersuchen Ärzte ein achtjähriges Mädchen, das an Unterernährung leidet. Das Mädchen floh mit ihrer Familie aus ihrem Dorf, das arabische Janjaweed-Kämpfer niedergebrannt hatten.

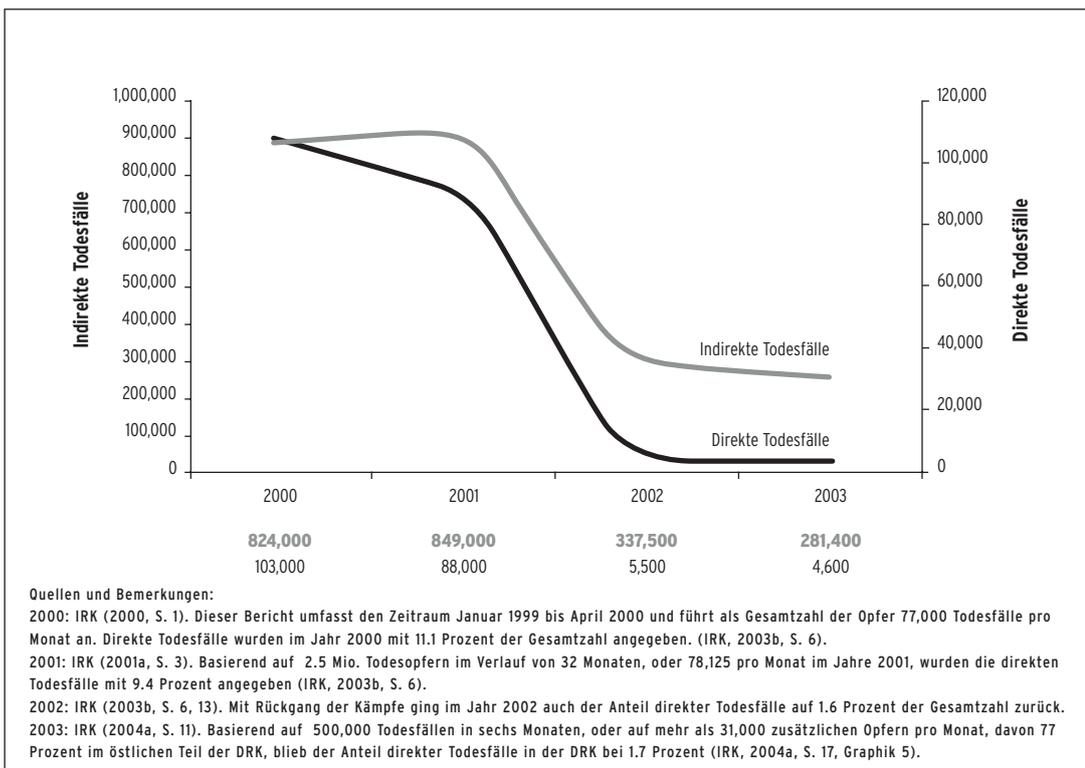
© Petterik Wiggers/Panos Pictures

Die Verhältnis der Anzahl direkter und indirekter Kriegsopfer hängt vom jeweiligen Kriegsschauplatz ab. In manchen Konflikten werden die meisten Opfer durch Gewalt verursacht, wie neueste Daten aus dem Irak und aus dem Kosovo zeigen. In Afrika südlich der Sahara ist die Situation umgekehrt. Vorliegende Daten weisen darauf hin, dass nur ungefähr ein Viertel aller Todesfälle dem Gebrauch von Gewalt zugeschrieben werden kann.

Hohe Sterblichkeitsraten sinken ausserdem langsamer als direkte Todesraten; sie bleiben auch noch lange nach dem formalen Ende des Konflikts hoch, weil es zeitaufwendiger ist, die Infrastruktur des Gesundheitswesens, Dienstleistungen und die allgemeine Sicherheit wiederherzu-

stellen, als den Waffenstillstand zu verhandeln, oder sogar die Kombattanten zu demobilisieren.

Graphik 9.3 Rückgang der indirekten und direkten Todesfälle in der DRK, auf Studien des IRK basierend.



Kleinwaffen sind wichtiger Bestandteil aller heutigen Konflikte: sie sind die Ursache für 60 bis 90 Prozent aller direkten Kriegsopfer, je nach Art der Auseinandersetzung.

Kleinwaffen sind wichtiger Bestandteil aller heutigen Konflikte: sie sind die Ursache für 60 bis 90 Prozent aller direkten Kriegsopfer, je nach der Art der geführten Auseinandersetzung. Ausserdem verursachen sie eine unbestimmbare Zahl indirekter Kriegsopfer. Letztlich erhöht das Vorhandensein von Kleinwaffen in Konfliktzonen die Intensität anderer Formen von Gewalt. Während des Völkermordes in Ruanda im Jahre 1994 wurden Kleinwaffen dazu benutzt, Menschen zusammenzutreiben, um sie dann später mit Macheten umzubringen. Das Vorhandensein dieser Feuerwaffen war also entscheidend für diese Morde. Ohne sie wäre es unmöglich gewesen, derart grosse Menschenmengen gefangen zu halten.